

Burg und Schloss Horst bei Gelsenkirchen

Andreas Haasis-Berner

Schloss Horst gehört heute zur Stadt Gelsenkirchen. Der Ortsteil Horst liegt am westlichen Stadtrand, dicht an der Grenze zu Essen und somit zum Rheinland, während Gelsenkirchen noch zu Westfalen gehört. Bis vor 100 Jahren floss unmittelbar nördlich des Schlosses die Emscher vorbei. Heute ist der Fluss 1 km nach Süden verlegt. Das Schloss zerfiel ab etwa 1800. Beim Beginn der Sanierung im Jahre 1990 waren alle vier Türme abgebrochen und einer der beiden Wohnflügel fast vollständig abgerissen. Der ursprüngliche Grundriss und das Aussehen der imposanten Anlage waren nur noch aus einem Ölgemälde des 19. Jahrhunderts abzulesen. Bauliche Hinweise auf eine zu vermutende mittelalterliche Anlage gab es nicht. Auch das Vorburggelände war vollständig verändert und teilweise überbaut.

Die ersten Grabungen wurden 1990 und 1991 von Dr. Ralph Röber (damals Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Museum für Archäologie, Fachreferat Mittelalter) durchgeführt. Sie dienten anfangs nur zur Feststellung des oberflächlich nicht mehr erkennbaren Schlossgrundrisses, insbesondere des Ost- und des Westturmes.

Grabung

Im Verlauf der Sanierung waren dann auch Bodeneingriffe im Innenhof notwendig. Hier zeigten sich im Zuge der vollständigen Ausgrabung bald die ersten mittelalterlichen Befunde. Nun war zu erkennen, dass der ca. 3 m über dem umgebenden Niveau liegende Schlosshof den Rest des mittelalterlichen Turmhügels darstellte und das renaissancezeitliche Schloss die mittelalterliche Burg nicht über- sondern umbaut hat.

Nachdem die Grabungen innerhalb des Schlosses beendet waren, wurde etwa die Hälfte der Vorburg ausgegraben. Hier fand man die St. Hippolytus-Kirche mit etwa 500 Bestattungen, Wohnbebauung und forifikatorische Anlagen (Abb. 1). Die Grabungen zogen sich bis Ende 2005 hin und wurden die meiste Zeit von Dr. Hans-Werner Peine geleitet.

Seit Anfang 2006 läuft im Rahmen des Projektes „Mit Gips und Grips – Der Schlossgeschichte auf der Spur“ die Auswertung der Grabungen, bei der verschiedene Wissenschaftler beteiligt sind. Oberste Priorität hatte zunächst die Auswertung der Befunde und des keramischen Fundmaterials sowie der Kleinfunde, um die Ergebnisse der anderen Wissenschaften (Anthropologie: B. Wiedmann, Archäozoologie: M. Doll) in ein zeitliches Gerüst einhängen zu können.

Auf einem etwa 1 m hohen Sandrücken, der unmittelbar südlich der Emscher in einer Flussschleife lag, wurde um 1100 eine Siedlung gegründet. Von drei Seiten vom Fluss umgeben und im Süden vom Emscherbruch, bot dieses Gelände für die Anlage eines landwirtschaftlichen Gehöftes geringe Vorzüge. Aufgrund des hohen Grundwasserstandes und der Hochwassergefahr lagen die Äcker und Gehöfte immer nördlich der Emscher, mehrere 100 m von unserem Fundort entfernt. Aus diesen Gründen ist es unwahrscheinlich, dass es sich um ein gewöhnliches landwirtschaftliches Gehöft gehandelt hat. Da außer einigen wenigen Pfostengruben keine Hinweise auf das oder die Gebäude vorliegen, können wir über den Grundriss leider nichts sagen. Jedoch zeigen die zahlreichen, sich abwechselnden, übereinanderliegenden Estriche, Lauffhorizonte und Brandschichten, dass eine Platzkontinuität bestand. Diese dürfte vermutlich aus dem Wunsch resultieren, auf dem Geestrücken hochwasserfrei wohnen zu können. Spuren einer Umzäunung oder gar einer Befestigung konnten nicht festgestellt werden, doch könnten sie durch die jüngeren Baumaßnahmen (Wassergräben, Burg- und Schlossbau) auch zerstört worden sein. Wenn wir nun aber keinen gewöhnlichen Bauernhof vor uns haben, welche

Phase I (Flachsiedlung)

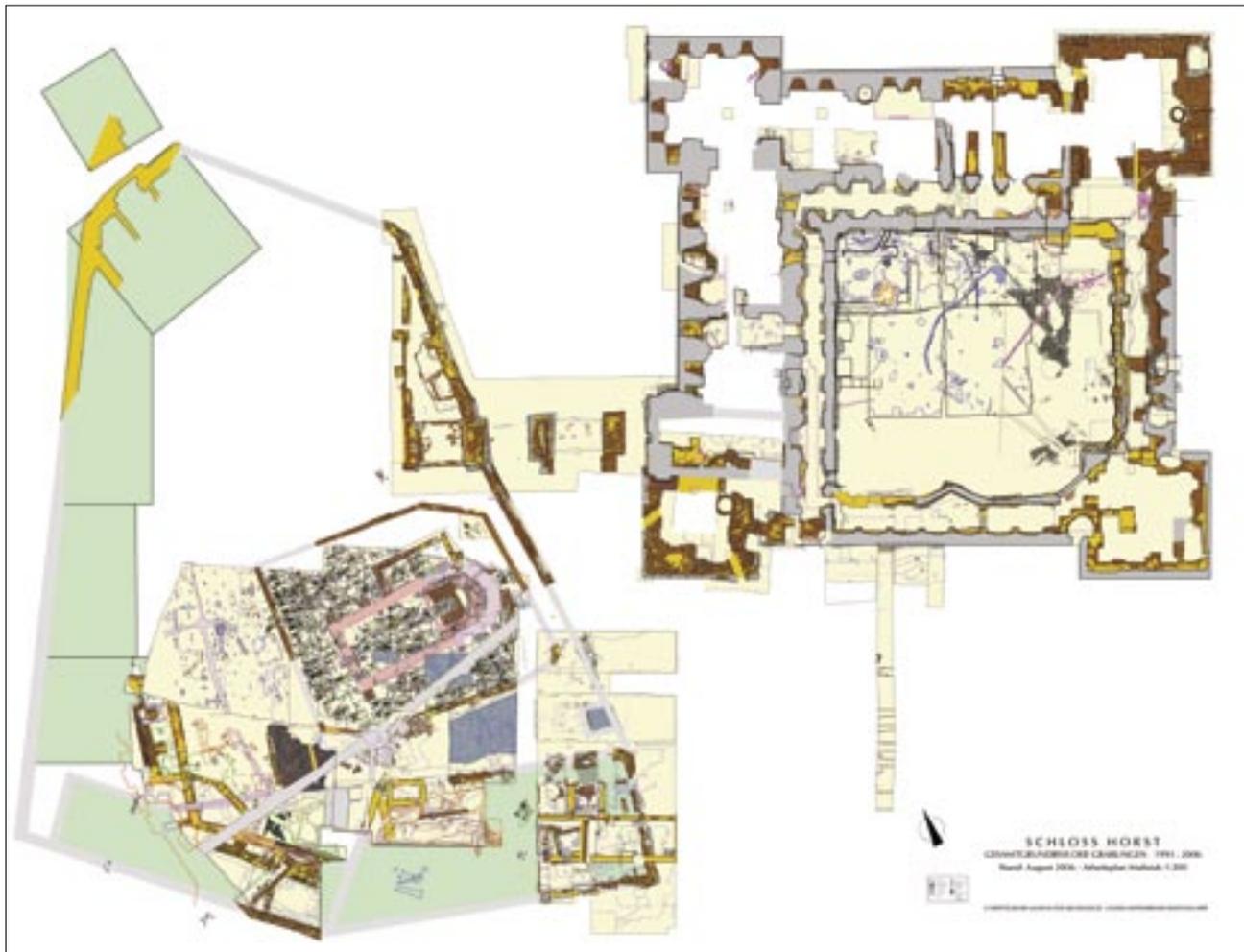


Abb. 1: Gesamtplan der Ausgrabungen 1990–2005 auf Schloss Horst. Dargestellt ist der Grundriss des renaissancezeitlichen Schlosses sowie die Vorbau mit der Bebauung aus unterschiedlichen Zeiten. Hervorzuheben ist die Kapelle mit dazugehörigem Friedhof (spätes 12. Jahrhundert bis 1753).

wirtschaftliche Grundlage hatte die Siedlung dann so nah am feuchten Emscherbruch?

Der Emscherbruch stellte bis ins 19. Jahrhundert eine der westfälischen Wildbahnen dar. Die in ihr lebenden Wildpferde, die sogenannten Emscherbrücker Dickköpfe, waren als Arbeits- und Kriegspferde sehr begehrt. Mit dem Fang und Verkauf dieser Pferde sind nachweislich ab dem 15. Jahrhundert die Herren von Horst beauftragt. Dass sie schon im 12. Jahrhundert diese Aufgabe gehabt haben können, geht aus dem Wappen mit drei Pferdebrammen hervor. Mit diesen Objekten wurden junge Pferde gezähmt. Und schließlich gibt der Patron der Burgkapelle, St. Hippolytus, der Schutzheilige aller Pferdezüchter, einen Hinweis auf die Eigenwirtschaft von Hof- und Burgstelle. Die zum Teil aus jüngerer Zeit zurückprojizierten Indizien sprechen dafür, dass die Aufsicht über die Wildbahn und den Pferdefang bereits im 12. Jahrhundert von den Bewohnern der Hof- und späteren Burgstelle wahrgenommen wurde.

Das Fundmaterial ist wenig spektakulär: Metallobjekte sind sehr rar, bemerkenswert ist lediglich eine Axt, die aus dem Brandhorizont eines Hauses stammt. Die Masse der Keramik besteht aus lokal gefertigten Kugeltöpfen. Nur zu einem geringen Teil sind Importe aus dem rheinischen Vorgebirge (Pingsdorfer und Paffrather Ware) vorhanden. Diese Objekte dürften sicherlich vom 9 km entfernten Markt in Essen bezogen worden sein.

Phase II (Holzburg)

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (möglicherweise 1170/80) tritt eine deutliche Veränderung ein: Es wird eine Burg aus Holz gebaut. Sie besteht aus der Kernburg und der Vorbau. Die Kernburg besteht aus einem kleinen, ovalen Hügel (30 x 15 x 1,8 m) mit umgebenden Wasser-

graben. Der im Westen abgetreppte Burghügel wird an einem Fuß von einem Holzerdewerk eingefasst. Eine weitere Wehrlinie trennt das obere Hügelplateau von dem unteren. Auf dem unteren Hügelplateau lassen sich zwei Wohngebäude nachweisen. Die etwa 7 x 12 m großen Wohngebäude bestehen im Gegensatz zu den vorhergehenden Häusern aus Schwellriegelkonstruktionen. Das besser erhaltene Gebäude ist zweiräumig. In einem Raum befindet sich ein Kachelofen, im anderen eine offene Herdstelle. Die Gebäude zeigen im Gegensatz zur Hofstelle nicht nur eine bessere Bauweise, sondern auch eine aufwändige Ausstattung mit Kachelöfen. Das Hauptgebäude auf dem oberen Hügelplateau war ebenfalls mit einem Kachelofen ausgestattet. Seine mächtigen Schwellbalken lassen auf ein mehrstöckiges Gebäude, einen hölzernen Wohnturm schließen. Dagegen ist ein polygonaler Turm in Pfosten-Schwellriegeltechnik eher als Torturm anzusprechen (Abb. 2). Bemerkenswert ist die Kontinuität des Brunnens von der Flachsiedlung in diese Phase. Denn der Brunnen wurde während der Aufschüttung des Hügel vom Niveau der älteren Hofstelle hochgezogen und diente dann den Burgbewohnern als Wasserquelle. Von diesem Baubestand überbaute Pfostengruben und Schwellbalkenhölzer deuten wenigstens auf eine Zweiphasigkeit der hölzernen Burganlage hin. Das Aussehen der älteren Bebauung lässt sich aus den wenigen mächtigen Pfostenstellungen nicht rekonstruieren. Der Zugang zum Hügel erfolgte über eine Rampe. Der Burghügel mit seiner hölzernen Burganlage stellt das Zentrum eines Kleinadelssitzes auf engstem Raum dar. Die Anlage fällt einem Brand zum Opfer.

Ergänzt wird diese Anlage durch die Vorburg, die vom Umfang her sogar noch etwas größer war als die Burg. Hier kennen wir leider nur wenige ungestörte Befunde, wie zum Beispiel ein Grubenhaus. Bemerkenswert ist sicherlich die Kirche. Das erhaltene Chorfundament besteht aus opus spicatum, was für eine Datierung in das 12. Jahrhundert spricht. Im Chor, auf der Längsachse der Kirche konnten zwei Gräber mit zwei übereinander liegenden Bestattungen freigelegt werden. Dabei dürfte es sich vermutlich um das Grab des Burg- und Kirchengründers sowie einer ihm nahestehenden weiblichen Person handeln. Der Wassergraben der Vorburg war 4–5 m breit und 1 m tief.

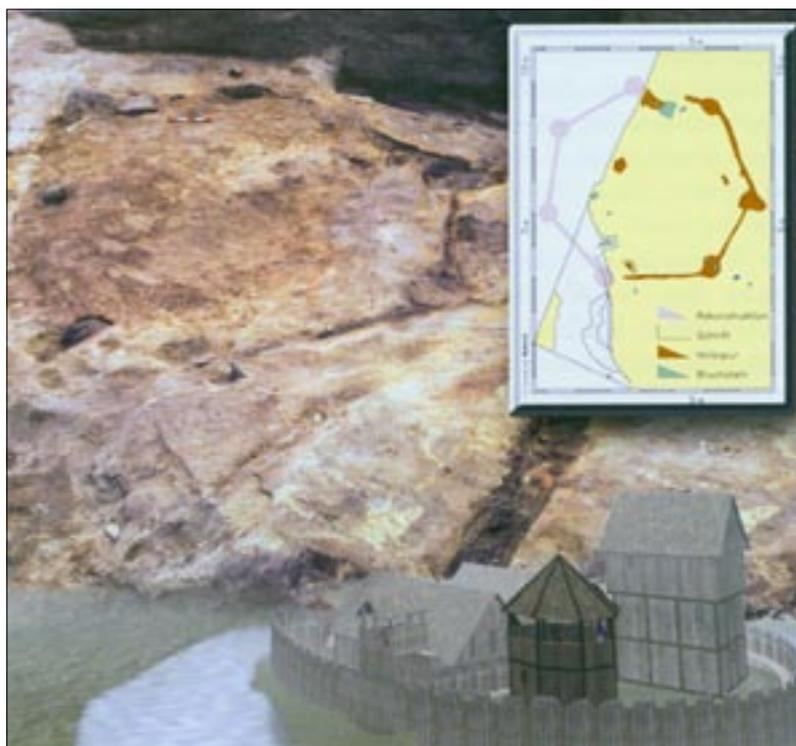


Abb. 2: Polygonaler Turm der Phase II. Foto des Befundes und Rekonstruktion (Foto: R. Klostermann, LWL).



Abb. 3 (oben): Kanne aus bleiglasierter Irdenware, gefunden in dem mit einem Kachelofen beheizten Wohnraum in dem Haus des wenig erhöhten Bereiches der Kernburg (Foto: St. Brentführer, LWL).

Abb. 4 (rechts): Gravierte Bronzeschale mit Darstellung der Sieben Freien Künste (Foto: St. Brentführer).

Unterscheidet sich sowohl die Struktur der Siedlung wie die Bauweise der Gebäude von der ersten Phase, so gilt dies auch für das Fundmaterial.

Eine Kanne aus Drehscheibenware mit außen aufgebrachter Bleiglasur ist ein deutliches Zeichen auf gehobenen Lebensstil, stammt sie doch aus der Töpferei in der Andenne-Region (Abb. 3). Bemerkenswert an diesem Fund ist, dass er in der Mitte des mit dem Kachelofen beheizbaren Raumes in einer kleinen Grube geborgen wurde. Hier hat man den Eindruck einer bewussten Niederlegung (Münzschatzgefäß?). Sicherlich ist auch die gravierte Bronzeschale mit der Darstellung der sieben freien Künste Bestandteil des Tischgeschirrs gewesen. Sie wurde jedoch schon vor 150 Jahren in dem Wassergraben gefunden (Abb. 4). Zwei Fragmente eines Glasgefäßes aus dunkelblauem Glas mit weißer Fadenaufgabe sind ebenfalls Zeugnis adeliger Wohnkultur.

Bei der Keramik sind Kugeltöpfe vorherrschend. Daneben ist das Trink- und Schankgeschirr aus rheinischer Vorgebirgsware (Pingsdorfer Keramik) mit einem Anteil von 20 % zu erwähnen. Die Kacheln bestehen unter anderem aus oxidierend gebrannter Ware vom rheinischen Vorgebirge, kommen aber auch aus heimischer Produktion. Erwähnenswert ist das Vorhandensein zahlreicher Pfirsichkerne in dieser Phase.

Die ältesten mittelalterlichen Funde aus der Vorbürg können in das späte 12. Jahrhundert datiert werden. Aus diesem Grund ist von einer Gleichzeitigkeit von Burg und Vorbürg auszugehen.

Phase III (Turmhügelburg)

Nach dem Brand erfolgt ein Umbau der Anlage. Der flache Teil des abgetreppten Hügels wird aufgeschüttet und der neue Burghügel um wenigstens 1 m erhöht. Die durch die Aufschüttung überdeckte Grundfläche beträgt nun 30 x 30 m. Er nimmt nun etwa die gesamte Fläche ein, die zuvor von der Umwehrung umschlossen worden war. Anstelle der Holz-Erde-Befestigung tritt nun eine steinerne Ringmauer, die auf mächtigen Holzpfosten ruhte. Zwei Holzproben dieser Substruktion konnten dendrochronologisch bestimmt werden und ergaben ein Datum von 1211 +3/-0. Auf dem Hügel wurde zu diesem Zeitpunkt ein steinerner Wohnturm mit einer Grundfläche von 10 x 7,5 m errichtet. Er scheint mit Schiefer gedeckt gewesen zu sein (Abb. 5).

Die Datierung seiner einzelnen Ausbaustufen ist nicht immer zweifelsfrei möglich. Der erste Wohnturm brennt mehrfach ab und wird mit Anbauten aus Backsteinen nach Osten hin vergrößert. In dem Wohnturm



Abb. 5: Rekonstruktion der Burg mit erstem Wohnturm (Phase III).

war ein Kachelofen vorhanden, der aus Topf- und Becherkacheln bestand, die denen der Holzburg entsprechen. Die Gefäßkeramik umfasst noch immer Kugeltöpfe, aber auch Schüsseln und Kannen. Glasierte Keramik ist nicht nachzuweisen. Zu einem erheblichen Teil ist Faststeinzeug und Siegburger Steinzeug vertreten.

Einige Zeit später erfolgt ein weiterer einschneidender Umbau. Denn nun wird die Ringmauer niedergelegt und der Wohnturm nach Osten hin bis in die Gräfte erweitert. Gleichzeitig erfolgt die Errichtung eines Rundturmes mit einem Durchmesser von 5 m. Dieser Rundturm hat seine Entsprechung in zwei weiteren Rundtürmen auf der Vorburg. Die Vorburg wurde zudem mit einer Mauer mit Wehgang versehen, die die offenen Räume zwischen dem Bauhaus und den Türmen schloss. Jeder Besucher, der sich der Burg über die Freiheit näherte, zeigte sich die geschlossene Front der Vorburg mit den beiden Türmen und im Hintergrund die alles überragende Hauptburg mit rechteckigem Wohnturm und rundem Eckturm. Die Horster Anlage macht im 15. Jahrhundert verteidigungstechnisch gegen einen starken Feind kaum einen Sinn. Die Burg diente dem Horster Geschlecht aber wie in der Frühzeit als repräsentatives Symbol von Macht und Herrschaft. In diese Zeit fallen zahlreiche Auseinandersetzungen zwischen dem Erzbischof von Köln und rechtsrheinischen Machthabern. Die Herren von Horst waren Dienstmannen verschiedener Herren, unter anderem der Erzbischöfe von Köln. Es ist denkbar, dass sie in diesem Zusammenhang ihren Stammsitz wehrhaft ausbauen ließen.

Phase IV (Erweiterung der Turmhügelburg)

Ebenfalls im 15. Jahrhundert erfolgte der Umbau der Kapelle. Sie wurde durch einen spätgotischen Backsteinbau erweitert. Dabei wurde die Krypta über den Stiftergräbern errichtet. Auch hier erkennt man eine Rückbesinnung auf die Ahnen, wie er in der Gestaltung der Burg mit Bergfried ebenfalls zum Vorschein kommt. Rings um die Kirche, aber auch in ihrem Inneren, wurden zahlreiche Bestattungen angelegt. Die Kirche und der Friedhof bestanden hier bis 1753. Die Kirche wurde abgebrochen. Ihr Standort war beim Beginn der Ausgrabungen nicht mehr bekannt.

Vermutlich unter Rutger von der Horst, dem späteren Erbauer des Schlosses, erfolgte zunächst um 1550 der Anbau eines Gebäudes mit großem Saal an den Wohnturm. Denn aus Schriftquellen wissen wir, dass er nach dem Antritt seines Erbes 1547 eine große Zahl an Backsteinen brennen lässt, um sein heruntergekommenen Familiensitz wieder instandzusetzen. Dieses Ansinnen wurde (bewusst oder versehentlich) durch den Brand im Jahre 1554 zunichte gemacht.

Das Fundmaterial des Wohnturmes entspricht dem eines gehobenen Haushaltes, zeichnet sich jedoch nicht durch besonderen Reichtum

aus. Zu seiner Ausstattung zählte unter anderem ein Kachelofen aus Halbzylinderkacheln. Die Fragmente von geometrisch verzierten, nicht glasierten bzw. unverzierten und glasierten Bodenfliesen beleuchtet die repräsentative Ausgestaltung der Wohnräume. Jetzt lassen sich auch Fensterscheiben nachweisen. Zum Kochen wurden Gefäße aus oxidierend gebrannter, glasierter Irdenware verwendet, das Trinkgeschirr bestand aus Siegburger Steinzeug, darunter zahlreichen Distelkrüge. Nun treten auch einige wenige Glasgefäße hinzu. Es gibt zum Beispiel Griffel, Armbrustbolzen, einen Siegelstempel und Steinkugeln.

Phase V (Schloss)

Auf das 1554–1578 errichtete Renaissanceschloss will ich hier nicht weiter eingehen. Das reichhaltige Fundmaterial aus medaillonverziertem Rheinischem Steinzeug, kostbaren Gläsern und geschliffenen Steingefäßen entspricht der hochwertigen Architektur und prachtvollen Bauausstattung des Schlosses.

Im Verlauf der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts enden die qualitativsten Funde. Somit wird erkennbar, was durch die Schriftquellen ansatzweise überliefert ist, dass die Blütezeit des Schlosses nur von 1560 bis 1630 dauerte und es dann in einen Dornröschenschlaf fiel, der erst nach dem nahezu vollständigen Zerfall durch die Sanierung und Restaurierung beendet wurde. Initiator und Motor war der „Förderverein Schloß Horst“. Dem Frankfurter Architekten Prof. Jochen Jourdan ist es gelungen, das Flair der einstigen höfischen Repräsentationsanlagen zu erhalten und gleichzeitig den vielfältigen Ansprüchen seiner heutigen Nutzung als Standesamt der Stadt Gelsenkirchen, als Schlossmuseum und Standort eines gastronomischen Betriebes gerecht zu werden.

Dr. Andreas Haasis-Berner
Museum Schloss Horst, D-45899 Gelsenkirchen
museum.schloss.horst@gelsenkirchen.de

Literatur (in Auswahl)

Alshut, Elmar/Peine, Hans-Werner: Schloss Horst in Gelsenkirchen (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa 15). Regensburg 2006.
Alshut, Elmar/v. Büren, Guido/Perse, Marcel (Hrsg.): Ein Schloß entsteht... Von Jülich im Rheinland bis Horst in Westfalen. Jülich 1997, 247–264.
Kneppel, Cornelia/Peine, Hans-Werner: Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen (Frühe Burgen in Westfalen 21). Münster 2004.
Peine, Hans-Werner: Vom Hof zum Schloss. Ausgrabungen auf Haus Horst; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, 2005, 259–262.